

EUR 55. – Die Münsteraner Diss. widmet sich der Frage, wie es sein kann, dass in den Viten heiliger oder heiligmäßiger Bischöfe und Äbte so oft Begebenheiten erzählt werden, die gegenüber dem Anspruch auf unbedingte Wahrhaftigkeit, wie er ja im Christentum grundsätzlich angelegt ist, zumindest bedenklich erscheinen können, wenn nicht noch Schlimmeres. H. erklärt das mit der Beobachtung, dass solche Erzählungen von listigem Verhalten immer etwas mit der Bewältigung von Konflikten zu tun haben – Konflikte, vor die sich einerseits die Helden der Biographien gestellt sehen, wenn es darum geht, einander widerstreitenden Idealen gleichermaßen gerecht zu werden, etwa wenn Höchstleistungen auf dem Gebiet der Askese oder die eigene Fähigkeit, Wunder zu wirken, zu Beifall von außen führen und damit die Demut des Heiligen bedrohen könnten; andererseits Konflikte für den Biographen, wenn das, was vom Charakter seines Protagonisten bekannt ist, nicht so recht dem Ideal eines Heiligen entspricht, das er eigentlich zeichnen will, wenn etwa der höfische Lebensstil eines Thomas Becket dadurch aufgewogen wird, dass der Erzbischof heimlich ein Bußgewand unter seinen prunkvollen Kleidern trägt. Diese Einschätzung ist zweifellos berechtigt; nicht so recht befriedigen kann dagegen die Ausführung. Im weitaus größten Teil seiner Arbeit erzählt H. eine Anekdote nach der anderen aus seinen Quellen nach, thematisch auf vier Kapitel verteilt: die politischen Aspekte des Amtes, Askese, Nächstenliebe und Armenfürsorge und schließlich Wunder. Das könnte eine kurzweilige Lektüre sein und führt früher oder später zu der Frage, ob ein Bischofsleben ohne derartige Konflikte und ihre raffinierte Bewältigung nicht etwas furchtbar Langweiliges wäre und kaum Leser gefunden hätte. Diesen Aspekt der Unterhaltung erwähnt H. nur ganz kurz am Ende seiner Zusammenfassung (S. 292f.), aber seine Arbeit ist ja auch keine literatur-, sondern eine geschichtswissenschaftliche Diss. Was die Freude an der Lektüre hingegen nachhaltig verdirbt, ist H.s nachlässiger Umgang mit seinen Quellen. Er zitiert in den Fußnoten in extenso die lateinischen Texte, aber dermaßen fehlerhaft, dass man viel Zeit damit verbringt, zu erraten, was in der Quelle wirklich stehen mag. Oft genug ist das dann etwas anderes, als was H. daraus macht. Über Thomas Becket etwa schreibt er: „So trank er des Öfteren Wein, da sich sein Magen daran gewöhnt hatte und er folglich angeblich kein Wasser vertrug“ (S. 168). Dabei verrät der lateinische Text in der Fußnote (Anm. 642), dass genau das Gegenteil der Fall war: Becket hatte seinen Körper durch beständige Askese so geschwächt, dass sein Arzt die Erlaubnis als angemessen sah, *modicum vini* zu trinken *propter stomachum suum et frequentes suas infirmitates*. Gregor dem Großen wird unterstellt, er habe behauptet, Petrus habe „– anders als Paulus – keine (körperlichen) Wunder gewirkt“ (S. 240), und auch hier zeigt das Zitat aus den *Dialogi* (Anm. 947), dass es genau umgekehrt ist. Zwar handelt es sich bei all diesen Fehlern jeweils nur um Details, die keinen Einfluss auf die Argumentation haben, aber es sind einfach zu viele. Stößt man dann noch auf Schritt und Tritt auf Unwörter wie *ambituus* (S. 71), *oboedientam* (S. 129), *bestias curalitas* (S. 160), *contra iure* (S. 163), so erheben sich ernstliche Zweifel an der Seriosität der Arbeit.

V. L.